

Parteiabewegung.

Unter Mitarbeiter schreibt:

Trotz Krieg und Revolution ist das vielgestaltige deutsche Parteienleben in großen und ganzen unverändert in die neue Zeit hindübergegangen. Ein paar neue Namen tauchten auf: die Fortschrittler verandelten sich in Demokraten, die Konservativen in Deutsch-nationale, die Rationalliberalen in Deutsche Volksparteiler, und auch das Zentrum machte einen — Versuch, seine ehrwürdige Parteibezeichnung gegen einen moderneren Namen einzutauschen. An den überlieferten Programmen ändert sich aber damit nur wenig, abgesehen natürlich von der notwendig gewordenen Stellungnahme zu Republik und Volkssouveränität.

Jetzt aber geht's zu neuen Reichstagswahlen, und da beginnt es sich doch hier und da in deutschen Landen einzumischen zu regen. Nicht die Wahlausrufe meinen wir, mit denen eine Partei nach der andern, pomphast wie es sich gehört, auf den Plan tritt. Aber es brodeln, wohin man auch blickt. Bei den Demokraten legt der Parteivorstand, Geheimrat Friedberg, plötzlich sein Amt nieder; aus Gesundheitsrücksichten natürlich. Er war ja bereits Königlich Preussischer Staatsminister und weicht mit diesen Dingen Bescheid. In großen Unterverbänden der Partei soll es freizein, weil vielfach Fortschrittler alten Schlages das Zusammengehen mit den Sozialisten, da es ihnen vielfach zu einer ausgesprochenen Klassenherrschaft zu führen scheint, nicht mitmachen wollen. Von den Deutsch-Rationalen trennen sich namhafte Politiker, denen die unverdächtige Haltung der gegenwärtigen Führung auf die Dauer gegen den Strich geht. Damit bricht der alte Gegensatz zwischen Konservativen und Freikonservativen, der zeitweise kaum noch mit der Ruhe wahrzunehmen war, wieder auf, ohne aber zu einer besonderen Parteibildung zu führen. Die Freunde des Herrn v. Kardorff nehmen Anschluss an die Deutsche Volkspartei, die sich am ehesten dazu berufen fühlt, zwischen alter und neuer Zeit zu vermitteln. Womit indessen noch durchaus nicht gesagt ist, daß nun im übrigen auf der Rechten alles bleiben wird wie es war. Die scheinbare Unfruchtbarkeit ihrer gegenwärtigen Politik will auch anderen Leuten schon lange nicht behagen; und je schlimmer es bei uns wird, desto heftiger drängen latente Elemente zu Abspaltung und Sonderbündeln. Am unmittelbarsten bedroht von Sprengung und Abfall ist diesmal aber doch wohl der sonst so festgefügte Zentrumsturm. Bayern ist bereits vorangegangen, wie man weiß. Jetzt schließt sich Rheinland-Westfalen an, einen eigenen Rechtsblock innerhalb der Partei zu bilden, und wenn Schlesiens bisher noch an sich gehalten hat, so wohl nur wegen der nationalen Gefährdung des Abstammungsgebietes im Süden. Auch hier ist es das rühmliche Zusammengehen mit der Sozialdemokratie, das viele Anhänger der Partei mehr und mehr kopfschüttelnd gemacht hat. Sie können es nicht ertragen, daß ihre Führer eine Gewerkschaftsherrschaft mitmachen, bei der die christlichen Arbeiter das Nachsehen haben, daß sie Verhandlungen mit Kautzschern auflesen, deren Terror ganze Provinzen wochenlang in Schrecken versetzte. Mit Ach und Krach nur ist hier eine offene Spaltung gerade noch verhindert worden, aber man will seinen Standpunkt innerhalb der Partei mit größter Entschiedenheit zur Geltung bringen — was wohl schwerlich ohne mehr oder weniger heftiges Bauchgrimmen abgehen wird. Bleibt die dreigestaltige Sozialdemokratie mit ihren noch radikaleren Ausläufern nach links hin. Sie steht vor schier unbegrenzten Möglichkeiten, was die Hervorbringung neuer und neuerer Richtungen betrifft; dagegen scheint das eigenliche Ziel ihrer Sehnüchtheit, die Wiedervereinigung mit den Unabhängigen, auch jetzt noch in unerreichtbarer Ferne zu schweben.

Doch auch an neuen Parteibildungen fehlt es nicht. Wir haben schon seit Anfang des Jahres etwa die „Graf-Deutsche Freiheitspartei“, die, wie es schien, in den Tagen des Kapp-Putsch ihre Zeit gekommen glaubte. Sie kämpft gegen rechts wie gegen links und weilt über unser Parteiendeel manches zu sagen; doch daß ihren Ideen oder ihren Führern irgendwelche parteibildende Kraft innewohnt, wäre eine sehr frühe Behauptung. Neben ihr tritt neuerdings noch eine „Deutsche Wirtschaft- und Arbeitspartei“ hervor. Der Name sagt schon, was sie hauptsächlich will: Überwindung der politischen Gegensätze und Einigung aller Volksgenossen auf ein einheitliches Wirtschafts- und Arbeitsprogramm im Dienste des gesamten Wiederaufbaus. Sehr schön, sehr erstrebenswert, würdig des Schwelbes aller Eiden. Wir müssen, wir werden hoffentlich auch einmal so weit kommen — aber jetzt, aber heute, wo die Wahlvorbereitungen schon im Gange sind? Heute heißt

Kampf und abermals Kampf die Lösung, so schmerzhaft, so so unheilvoll sie auch sein mag. Alle Wandlungen, die sich vorbereiten, sind vorerst nicht mehr als Wechsel auf die Zukunft. Auf eine bessere Zukunft, wollen wir hoffen.

Bei den künftigen Reichstagswahlen soll neben dem Antrag in eine Wählerliste oder Wahlkarte auch der Besitz eines „Wahlsteins“ zur Ausübung des Wahlrechts befähigen. Bisher sind viele Wähler dadurch um ihr Wahlrecht gekommen, daß sie am Tage der Wahl von ihrem Wohnort abwesend waren und daher von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen konnten. Diese sollen künftig sich einen Wahlstein beschaffen können, d. h. eine Bescheinigung, wonach der Inhaber, der in die Wählerliste der Wahlkarte seines Wohnorts eingetragen ist und dort wegen Antritts der Reise gestrichen worden ist, an einem beliebigen Orte wählen kann. Die Kontrolle wird dadurch ausgedehnt werden, daß der Schein bei der Stimmabgabe abgenommen wird. Auch Kriegesbeschäftigten, die in ihrer Bewegungsfreiheit gehindert sind, soll die Beschaffung eines Wahlsteins ermöglicht werden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, in jedem beliebigen, ihnen leicht erreichbaren Wahlraum abzustimmen. Ferner soll durch den Wahlstein Seefahrern und Auslandsdeutschen, die sich am Tage der Wahl im Reichsgebiet aufhalten, die Ausübung ihres Wahlrechts ermöglicht werden.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Nationalversammlung wird nach den Abmachungen zwischen den Parteien ihre Beratungen um mindestens eine Woche verlängern, da es unumgänglich ist, das gefestete Penum bis zum 23. h. März zu erledigen. Auch die Erledigung der Besetzungreform und der Wahlgesetzgebung ist auf Schwierigkeiten gestoßen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch im Mai noch einige Sitzungen stattfinden.

Die neue Postgebührenordnung tritt nach dem Beschluß des Reichsrats und der Zustimmung der Nationalversammlung vorangetrieben, am 1. Mai in Kraft. Die neuen Bestimmungen über Setzungstarife und die Telegraphen- und Fernsprechgebührenerhöhung sollen, wie entgegenwärtigen Mitteilungen amtlich erklärt wird, am 1. Juli in Kraft treten, die Erhöhung der Fernsprechgebühren hauptsächlich deshalb, um den Teilnehmern Zeit zu lassen, ihre Anschlüsse zu kündigen.

Eine Warnung der Entente. Die Regierungen von Belgien, England, Frankreich und Italien haben ihre Gesandten in Berlin ermächtigt, dem deutschen Minister des Auswärtigen zu erklären, daß diese Regierungen eine deutsche Regierung, die nicht geneigt sein würde, den Friedensvertrag loyal durchzuführen, in keiner Weise billigen könnten. Weiter erklären sie, daß jede Erneuerung einer revolutionären Bewegung, ebenso wie jeglicher Wiederaustritt von Unruhen nur das Ergebnis haben würde, die Maßregeln zur Begünstigung des wirtschaftlichen Wiederaufbaus und der Verpflegung Deutschlands hinauszuverschieben oder sogar unmöglich zu machen, während jetzt die alliierten Regierungen versprochen haben, derartige Maßregeln ins Auge zu fassen.

Die Propaganda für die Sparprämienanleihe war Gegenstand der Unternehmung im Ausschuss der Nationalversammlung, wobei sich außerordentlich viel belastendes Material gegen die Träger der Propaganda ergab. Es sollen zahlreiche Fälle von Verschleuderung von Reichsgeldern und auch solche von Korruption zu verzeichnen sein. Die ganze Angelegenheit soll deshalb öffentlich in der Nationalversammlung zur Sprache gebracht werden.

Wückkehr der Kriegsgefangenen aus Rußland. Die seit Wochen zwischen der Reichsregierung und dem Vertreter Sowjetrußlands, Viktor Kopp, schwebenden Verhandlungen über die gegenseitige Heimbeförderung der Kriegsgefangenen beider Länder, sind am Mittwoch nachmittags zum Abschluß gebracht worden. Nach dem Vertrag beginnt die Auslieferung der Kriegsgefangenen aus Rußland und Deutschland unmittelbar nach der Ratifizierung des Abkommens durch beide Regierungen. In Deutschland befinden sich gegenwärtig noch 190 000 russische Kriegsgefangene, in Sowjetrußland rund 20 000 gefangene Deutsche.

Kapp in Stockholm. Dr. Kapp wird von der Stockholmer Polizei rüchichtsoll behandelt. Er darf, allerdings unter ständiger Begleitung, in der Stadt spazieren gehen und seine Wahlzeiten einnehmen. Die Flugmaschine, mit der er Deutschland verließ, startete in der Nähe von Wammanånde. Der Apparat wurde vom deutschen Fliegerleutnant Häterbog

Sammelmappe für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

* Die Wahl des neuen Reichspräsidenten soll nach den augenblicklichen Dispositionen ebenfalls im Juni unmittelbar nach den Reichstagswahlen stattfinden.

* Der Reichsausschuss des Zentrums hat sich, wie verlautet, mit überwiegender Mehrheit gegen eine Reichstagsstandortänderung ausgesprochen.

* Nach Meldungen aus Warschau beabsichtigt Polen Danzig zu einem polnischen Kriegsschatz auszubauen.

* Der deutsch-russische Vertrag über die gegenseitige Auslieferung der Kriegsgefangenen ist unterzeichnet worden.

geführt. Dieser soll inzwischen nach Deutschland zurückgeführt sein. Wie Kapp selbst erzählt, ist er nach dem mifglücklichen Staatsstreich nicht nach Dispreußen geflohen, sondern hat sich in Berlin verborgen gehalten.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat ist in Berlin zu seiner 48. Tagung zusammengetreten. Der Vorsitzende, Freiherr v. Schorlemer, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache. Er forderte als Vorbedingung zur Aufrechterhaltung der Volksernährung den baldigen Abbau der Zwangswirtschaft. Er verlas darauf folgendes Telegramm des preussischen Landwirtschaftsministers: „Nachdem durch die Presse die Stellungnahme des derzeitigen Vorsitzenden des Landwirtschaftsrates Freiherrn v. Schorlemer bekanntgeworden ist, muß ich es ablehnen, von der Einladung zu der nunmehr auf den 20. April festgesetzten Sitzung und von eventuellen Einladungen zu weiteren Sitzungen selbst oder durch Gesandte von Stommiffaren Gebrauch zu machen.“

Das Wort zum Wirtschaftspan für das Frühjahr 1920/21 hatte Mononierat Hochdeutscher (Schweidnitz). Er führte aus: „Wenn wir genügend Nahrungsmittel erzeugen, brauchen wir keine Eröffnung und Rationierung. Die Reichsregierung sollte hochwertige Futtermittel und Düngemittel einführen und im Austausch gegen Getreide der Landwirtschaft zuweisen, wenn nötig, zwangsweise. Wenn unsere Rationierungsfabriken in vollem Betriebe sind, so können sie noch mehr Düngemittel herstellen, als im Frieden der Landwirtschaft jemals zur Verfügung gestanden sind. Die jetzt verlangten Preise sind aber unerschwinglich und produktionshemmend.“

Kapitän Ehrhardt, der Führer der bekannten als „Marschall“ bekannten Marinebrigade, veröffentlicht in der Presse eine Erklärung. Danach sei er im April dieses Jahres zu einer Versprechung geladen worden, an der Offiziere und Arbeiter teilzunehmen, die sich in der Kommunistenbewegung engagierten. Er habe dort eine Rede gehalten und u. a. folgendes ausgeführt:

„Das die Arbeiterklasse jetzt die Verbindung mit der Truppe durch deren Führer anzunehmen sucht, ist ein Zeichen der Schwäche. Erfolgversprechende Verhandlungen sind nur auf Basis der Machtverhältnisse möglich. Das Schweregewicht des Generalstreiks liegt nicht mehr, wie selbst ist nicht abgelehnt worden, sondern zusammengebrochen. Er wird nicht zusammenbrechen, wenn Regierung und Militär dem Generalstreik gegenüber die Herren behalten; denn wir in Berlin bei Abschmierung des Nordens stehen, ist für Arbeiter beizulegen, der meist zu leben anfängt. Die Arbeiterbewegung ist in erster Linie das Militär als ausführendes Organ der Regierung, in zweiter Linie die Arbeiterklasse. Nur auf dieser Basis ist eine Annäherung und Verhandlungsmöglichkeit gegeben. Die Waffen gehören in die Hand der Soldaten, nicht des Arbeiters. Der Arbeiter gehört an seine Arbeitstätte und kann dort durch erhöhte Arbeitseinstellung ausblagend wirken für Schaffung besserer, billigerer Lebensbedingungen, für Zahlung der Löhne und damit für Einigungsmöglichkeit von Nahrungsmitteln und Stoffen.“

Enblich laut Ehrhardt noch, daß er den Gebanten eines Zusammengehens der radikalen Elemente mit den Truppen gegen die Regierung stets abgelehnt habe.

Ungünstige Waffenabgabe im Ruhrrevier. In Bochum ist während der gestellten Frist die Waffenabgabe eine völlig ungenügende gewesen. Es wurden Gewehre, Pistolen, Maschinenpistolen und Handgranaten abgegeben. Militär soll aus diesem Grunde Hausdurchsuchungen vornehmen. Zahlreiche Personen wurden verhaftet. Die bayrischen Reichswehrtruppen haben Boer verlassen, nachdem die Durchsuchungen eine erhebliche Menge von Sachen und Munition zu Tage gefördert hatten. 25 Personen wurden verhaftet, von diesen wurden 14 wieder freigelassen, während die übrigen elf mitgenommen wurden.

Die Heilige von St. Cäcilien

Roman von Hugo und Käthe Wandke-Buegler.

11) (Nachdruck verboten.)

Ebenso schnell fand Egon Antwort auf die Frage, welcher Art die Abmachungen wohl gewesen sein mögen, worin eigentlich die Leistung bestehe, die Bartramus als Karivaleant für solch Niesenhonorar unbedingt gefordert haben mußte.

In dem heutigen Briefe war es ja unzweifelhaft gesagt: Er solle seine Schulden regulieren, die Bartramus erfahrungsgemäß städertlich nicht gering schätzte, und damit zu ernster Arbeit sich freimachen. Aber das Diablen!

Es bildete das Brachstück in der Sammlung des Gelehrten und hatte einen so ungeheuren Wert, daß schwer zu begreifen war, wie Dr. Bartramus so leichten Herzens sich von ihm zu trennen vermochte, zumal er wußte, ja sogar bestimmt hatte, daß es durch Egon weiterzugeben würde.

Nun, das wird sich später aufklären, tröstete sich der junge Baron. Vorläufig ist Dr. Bartramus auf mehrere Wochen verzeht, und ich werde mich bis dahin mit den Katzen abfinden.

5. Kapitel.

Als der vor drei Jahren verstorbene Oberst von Wartenberg seinen Wohnsitz nach Ludwigshelm verlegte, wo er seinen Lebensabend zu verbringen gedachte, und mit seiner Familie sich in dem hübschen am Fuße des Berges gelegenen Häuschen bequem gemacht hatte, sah niemand, daß bereits nach einem halben Jahre Witwe und Witze um ihn trauern sollten. Ein Verschlag hatte seinem Leben unerwartet ein Ziel gesetzt.

Der Schmerz seiner Frau und Elia, ihrer einzigen Tochter, war unbeschreiblich gewesen, und es schien, als hätten die Trauernden dem Verleht mit der Welt Zeit ihres Lebens entzogen, als ein Ereignis eintrat, das sie gewaltig aus ihrer Einsamkeit riß und Elia's Schicksal mit einem Schlage in neue Bahnen lenkte.

Egon von Dohensfeld, dessen Familie mit Wartenberg nur in städtigen Verleht gestanden, war eines Tages, als er an dem Wartenbergischen Hause vorüberritt, vom Pferde gestürzt. Die Damen nahmen sich des Verunglückten an, bis die eintretende Genesung die Überführung in das Elternhaus gestattete.

Nach dem Unfall empfang Frau von Wartenberg den Besuch seiner Eltern und später auch Alfreds, eines prächtigen jungen Mannes. Die beiden Frauen hatten die vielen Dankesbesegungen, so aufrichtig sie auch gemeint waren, doch peinlich empfunden und in ihrer freien beschiedenen Art ein für alle Male abgewehrt. Dohensfelds aber hatten schnell die seltene Bornehmtheit dieser Herzen erkannt und nicht mit ihrem Wunsch zurückgekehrt, mit Wartenbergs in Verleht zu treten, und es entstand eine herzliche Freundschaft zwischen beiden Familien, die dann durch die Verlobung Egons mit Elia bald noch inniger aneinander geknüpft werden sollten.

Frau von Wartenberg, eine würdige Matrone, deren von eraganten, glattgeschleiftem Haar umrahmtes Antlitz unter einem schwarzen Spitzenbüschen gültig hervorlief, sah mit Elia, einer zierlichen Kokonfigur mit sympathischen, durchgeglitzerten Augen, am Kaffeetisch, den Emma, das Hausmädchen, im Garten gedeht hatte.

Die beiden Frauen hatten längere Zeit schweigend gesessen. Jetzt sah Frau von Wartenberg an. „Die drückende Schwüle dauert an“, sagte sie — „über den Bergen liegt grauer Dunst. Ich fürchte, daß Dohensfelds für morgen angelegtes Gartenfest verregnen wird. Mir wär's schon recht“, flote sie gedankenvoll hinzu — „ich bin gleichwillig geworden gegen derlei Luftverlehten; aber um deinetwillen täte mir's leid, mein Kind. Ich hätte dir die Abwechslung von Herzen gegönnt.“

Elia lächelte wehmütig. „Auch mir liegt nicht daran, liebe Mama“, erwiderte sie, „ich wünschte, es wäre schon vorüber, denn ich fühle mich nie einmamer, als wenn ich unter vielen Menschen bin.“

Elia war, während sie sprach, aufgestanden; sie reichte wie mähle die schlanke Gestalt, und ihren Rippen entfloß,

kaum hörbar, ein Seufzer, der dem Ohr der Witwe nicht entging; aber auch die Augen der Witwe schienen scharf. Sie drangen tief in ihres Kindes Herz und wollten so folgen den Wilt, der tränenreicher an den grünen Bergen haften blieb.

„Du wirst nicht einsam sein, mein Kind, wo du nicht bist, so vielen lieben Bekannten zu begegnen, wie dem Fräulein von der Hue zum Beispiel, der Baronin Feldern — und vor allem doch Egon —“ setzte sie stockend, fast sohaft hinzu.

Egon“, flüsternd des Mädchens Rippen, und die Antlitz überflog eine leuchtende Rote. Sie erinnerte sich jener Zeit, da Egon wetteifernd mit Alfred, sich um ihre Gunst bemüht hatte, so härmlich, als wäre er fähig gewesen, die Sterne vom Himmel für sie herabzuholen. — Und nun, da sie ihm ihr ganzes Herz geschenkt, vernachlässigte er sie in rüchichtslofer Weise.

Die unglückliche Braut trug ihr Los schweigend und ohne ein Wort der Regung. In ihr war nur ein großes Vergehlen — das Vergehlen unendlicher Liebe. Aber es tat doch furchtbar weh, so schnell vergehen wie begreht worden zu sein, und ohne daß Elia es wußte, rollten zwei große Tränen über die wieder blaß gewordene Wangen.

„Nicht wahr, er hat mich noch lieb?“ fragte sie mit erstarrender Stimme, als wählte sie, daß die Witwe ihrer inneren Gedanken las.

Frau von Wartenberg lächelte ihr sanft die Stirn. „Gewiß, gewiß, mein Kind“, sagte sie beruhigend — „er magst auch nur besser verstehen lernen. Egon ist kein schlechter Mensch, und ich glaube gewiß, daß er sich nur rechten Zeit noch ändert, wenn ich —“ hier stockte sie wenig — „er niemals ein Alfred werden wird.“

Da trüerte der Kies unter nahenden Schritten. Eine helle Räumergestalt wurde sichtbar.

Egon!“

Elia rief es. Das Herz schlug ihr bis in den Hals. Ihre Wangen überflog liebliche Rote, als sie ihm mit Willkommen entgegnete.

(Fortsetzung folgt.)

